

Constantin MILSKY, *Préparation de la réforme de l'écriture en République populaire de Chine 1949–1954*, Mouton and Co, La Haye/Paris, 507 S.

Nach der Kulturrevolution hat sich die chinesische Sprachpolitik erst 1972 zögernd wiederbelebt (Helmut Martin, *Reaktivierung der Sprachpolitik in der Volksrepublik China, Internationales Asienforum*, Vol. 6 (1975), Nr. 3, S. 325–345). Im wesentlichen wendete sie sich erneut den Aufgaben der Sprachvereinheitlichung, Schriftvereinfachung und der Vorbereitung der Bevölkerung auf eine später einzuführende Ersatzschrift mit lateinischen Buchstaben zu, die vorerst nur in einer Hilfsfunktion auftritt. Merkzeichen dafür sind die Neukonstituierung der Staatlichen Kommission für Schriftreform, die wiederaufgenommene „Schriftreform“-Beilage der *Kuangming*-Tageszeitung sowie die Publikation einer Fülle auf Massenwirkung berechneter Broschüren. Die derart neu belebte Sprachpolitik ist zum integrierten Teil der Konfuzius-Kampagne des Jahres 1974 geworden, und nichts könnte eine bessere Grundlage für die Beurteilung des Neuansatzes sein als die Studie Milskys, die sich auf das erste halbe Jahrzehnt der Sprachplanung in der Volksrepublik beschränkt.

Nun ist die Untersuchung von Milsky auf dem Hintergrund einer Reihe von Vorarbeiten zu sehen, deren Ergebnisse sie in beharrlicher Kleinarbeit erweitert. Die Vorgeschichte der kommunistischen Sprachpolitik hatte Fu Liu (*Les mouvements de la langue nationale en Chine*, Paris) bereits 1925 dargestellt, wenn er die ersten zwei Jahrzehnte dieses Jahrhunderts skizzierte, die die Anerkennung der nicht hoffähigen Umgangssprache als Modell der zukünftigen modernen Schriftsprache brachten. Ist dieser Entwurf aus der Sicht eines Kombattanten der Bewegung geschrieben, so bleibt die ausführlichste Studie der Gesamtproblematik, die erstmals über Sprachwissenschaftlich-Technisches hinaus die Frage der chinesischen Sprachreform auch als Politikum betrachtete, John De Francis, *Nationalism and Language Reform in China* (Princeton 1950). Die eigentlichen Reformen nach 1949 haben Tao-tai Hsia (*Chinas Language Reforms*, New Haven 1956), Paul L-M Serruys (*Survey of the Chinese Language Reform and the Anti-Illiteracy Movement in Communist China*, Berkeley 1962) sowie Francis Shieh (*A Glimpse of the Chinese Language: Peking's Language Reforms and the Teaching of Chinese in the United States*, Studie der RAND Corporation, Santa Monica, California 1965) untersucht. Hsia referierte lediglich die Einführung der Kurzzeichen und der *Pinyin*-Umschrift, Shiehs Impressionen können ebensowenig als erhellender Beitrag bezeichnet werden. Serruys dagegen betrachtet die Entwicklung mit Akribie aus sinologisch-philologischer Perspektive. Der Titel dieser kenntnisreichen Studie wirkt aber insofern irreführend, als der eigentliche Kommentar über die chinesischen Bemühungen zur Abschaffung des Analphabetismus (saomang) die einschlägige Literatur zur Problematik der Massenerziehung in der VRCh bleibt.

Constantin Milsky weist sich durch seine Studie als Historiker der „Diskussionsphase“ chinesischer Sprachplanung vor dem Einsetzen staatlicher Reformmaßnahmen aus. Der Übergang von Plänen zu Reformen erfordert den von ihm vollzogenen Einschnitt im Jahre 1954. Fünf Jahre werden auf rund 400 Seiten abgehandelt, dabei enthält die Analyse, wenn man eine Zusammenstellung vornehmen wollte, schätzungsweise 100 Seiten auszugsweise Übersetzungen aus den überreichlich fließenden chinesischen Primärquellen, die der Autor souverän in den Griff bekommen hat. Alle zukünftigen Analysen späterer Entwicklungsphasen können besonders auf den dritten Teil der Darstellung zurückgreifen, der die Diskussion nach Sachproblemen aufgeschlüsselt referiert.

Die Entwicklungslinie, die Milsky zeichnet, wobei er mit großer Einfühlungsgabe auch den leisesten Schwingungen des politischen Pendels nachgeht, führt über drei Stationen. In der ersten Phase initiiert die „Gesellschaft für die Reform der chinesischen Sprache“ eine Präliminardiskussion, die auf bevorstehende radikale Veränderungen hindeutet. In der zweiten Phase, die 1952 einsetzt, bestimmt nunmehr eine Regierungsinstitution, die „Kommission zum Studium der chinesischen Schriftreform“, die Entwicklung, die auf allerhöchste Weisung von Mao hin statt der angestrebten radikalen Latinisierung eine Umschrift „nationaler Form“ auszuarbeiten versucht, was aber keine befriedigenden Resultate bringt. Die Gründung der „Kommission für Schriftreform“, ebenfalls staatlich, im Jahre 1954 beweist nach Milskys Auffassung das Zurückstecken Maos von seiner traditionalistischen Linie und das Rückschwenken auf einen, diesmal graduellen, Reformkurs.

Diese induktiv gefundene Phaseneinteilung hätte sich sicher noch plastischer verankern lassen, wenn sie organisch verbunden auf dem Hintergrund der innenpolitischen Entwicklung und der Kampagnenabfolge dieser ersten Jahre der Volksrepublik geschildert worden wäre. Milsky argumentiert, daß Mao Tse-tung eine Bremsfunktion ausgeübt habe, den Sprachpolitikern einen fruchtlosen Umweg zumutete, um den Bruch einer Lateinschrift zu vermeiden, und sich dann aus dieser Diskussion zurückzog, nachdem keine Alternativen zu einer graduellen Reformpolitik mit dem Endziel einer Lateinschrift mehr sichtbar waren. Ein in der Zwischenzeit bekanntgewordener interner Mao-Text vom 20.1.1956, worin sich der Parteichef gegen den Widerstand der Professoren und Intellektuellen mit aller Kraft weiterhin für eine Lateinschrift einsetzt, dürfte Milskys Resultate allerdings modifizieren. Insgesamt gesehen bleibt es ernüchternde Tatsache, daß konkrete Aufschlüsse über den politischen Entscheidungsprozeß in diesem Feld auch mit einer so ausführlichen Studie nicht zu erhalten sind, nicht zuletzt, weil die ansonsten so fruchtbaren Materialien der Kulturrevolution hier ebensowenig retrospektiv Licht ins Dunkel bringen (vgl. S. 149).

Während ein Artikel von De Francis („Language and Script Reform“, *Linguistics in East Asia and South-East Asia, Current Trends in Linguistics*, Vol. II, Den Haag/Paris 1967, S. 130–150) als bisher beste geraffte Darstellung der Gesamtproblematik und Gesamtentwicklung chinesischer Sprachplanung besonders auch für den allgemeinen Sprachwissenschaftler zu empfehlen bleibt, hat Milsky eine Studie für den Spezialisten geschrieben, die dafür passagenweise von einer gewissen Schwerfälligkeit nicht freizusprechen ist. Milsky tut darüber hinaus, meinem Gefühl nach, mit seiner betont bescheidenen Zurückhaltung des Zeithistorikers manchmal des Guten etwas zu viel, weil die pure Deskription bisweilen zu Standpunktlosigkeit oder Nichtbehandlung potentieller Alternativlösungen ausufert (vgl. das Kapitel über Dialektproblematik). Von besonderer Nützlichkeit dürfte die übersetzte Zusammenstellung der Fachterminologie des Sprachplanungssektors bleiben.

Zweierlei drängt sich aus der heutigen Perspektive besonders auf. Es ist erstaunlich, mit welchem Isolationismus die chinesische Diskussion geführt wurde, wie wenig sie vergleichend auf ähnliche Erfahrungen anderer Länder, wie Vietnams, der Sowjetunion, Japans oder auch Indiens Bezug genommen hat. Zum andern mutet das gegenwärtige sprachpolitische Diskussionsspektrum dürrig und abgedroschen an im Vergleich zu der differenzierten Debatte der Jahre, die Milsky beschreibt.

Helmut Martin (Hamburg)